

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Geschichte der Pfalz**

**Nebenius, Carl Friedrich**

**Heidelberg, 1874**

Ludwig V. (1508-1544)

[urn:nbn:de:bsz:31-266635](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-266635)

gang, lebte als Privatmann der Wissenschaft und der neunte endlich, Otto Heinrich (geb. 1496), starb in frühester Jugend.

Von seinen Töchtern war die älteste, Elisabeth (geb. 1483), mit Landgraf Wilhelm III. vermählt und trat nach dessen Tode in zweite Ehe mit Markgraf Philipp von Baden. Die zweite Tochter, Amalie, verheirathete sich mit dem Herzog von Pommern; die dritte, Helene (geb. 1493), vermählte sich mit dem Herzog von Mecklenburg; die vierte, Katharina (geb. 1499), starb als Aebtissin des Stiftes Neuburg, die fünfte endlich, Barbara (geb. 1501), starb bereits als Kind.

Trotz dieser zahlreichen Nachkommenschaft starb 50 Jahre nach Philipp's Tode die ganze Linie aus; von seinen 8 überlebenden Söhnen waren 5 unversehrth geblieben und von den drei Verheiratheten hatte nur einer männliche Descendenten.

#### Ludwig V. (1508 — 1544.)

Philipp hatte sich mit rühmlichem Eifer bestrebt seinen beiden ältesten Söhnen vornämlich eine gute Erziehung zu geben, in Bezug auf den inneren Kern ist dies ihm auch bei dem Kurprinzen Ludwig gelungen, wenngleich in höfischer Beziehung dessen Bruder Philipp die Glätte und Biegsamkeit, sowie das fein weltmännische Benehmen vor ihm voraus hatte. Er blieb einfach, still und ernst und selbst der Aufenthalt in Frankreich, wo er eine Zeitlang am Hofe verweilte, vermochte seine Eigenart hierin nicht zu ändern. Nicht einmal die französische Sprache wußte er sich bei dieser Gelegenheit ganz zu eignen zu machen. Dagegen hatte sein Aufenthalt an dem kaiserlich-habsburgischen Hofe wenigstens die Folge gehabt, daß er sich sowohl mit der Person als mit der Politik des Kaisers eng befreundete, was die unter seinem Vater so lose gewordenen Bande vortheilhaft wieder zu festigen wohl geeignet war.

Ludwig's Bestreben ging dahin, nach allen Seiten hin in versöhnende Bahnen einzulenken. Mit der bayerischen Linie suchte er dies zunächst durch eine eheliche Verbindung zu bewerkstelligen. Schon vor dem bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieg mit Sidonia, der ältesten Tochter Herzog Albrechts IV. verlobt, war diese letztere während des Kriegs verstorben. Jetzt verlobte er sich auf dem Reichstage in Worms (1509) mit ihrer Schwester, der Herzogin Sibylla von Bayern, die er auch wirklich 1511 als Gemahlin heimführte. Da deren jüngere Schwester Sabina kurz darauf sich mit Ulrich von Württemberg vermählte, wurde auch durch Verwandtschaft die Versöhnung mit diesem alten Feinde eingeleitet.

Durch seine friedfertige, versöhnende Genügsamkeit gelang es

ihm auch bald nicht nur die noch fehlende Bestätigung der Reichslehen und die Richtigstellung des Costnizer Friedens zu erlangen, sondern auch durch eine Erbvereinigung mit Böhmen die oberpfälzischen Grenzbesitzungen sicher zu stellen.

Diesem friedlichen Charakter blieb Ludwig lange treu und erst der Tod Kaiser Maximilians (1519) brachte ihn in wichtigere Berührung und Beziehung nach Außen. Ludwig wurde zunächst Reichsverweser, hatte aber dieses hohe Amt mit dem Kurfürsten von Sachsen jetzt zu theilen, was auch wieder Schwierigkeiten, besonders wegen des neubegründeten Kammergerichts mit sich brachte, die indessen zum baldigen Ausgleich kamen.

Die Zustände im Reich waren indessen nicht der Art, daß sie der friedlichen Neigung des Reichsverwesers vollen Spielraum gelassen hätten. Insbesondere war es Ulrich von Württemberg, der in beständiger Fehde mit dem schwäbischen Bunde lag, deren Schlichtung trotz aller entgegengesetzten Bemühungen von seiner Seite in immer weitere Ferne gerückt wurde.

Dazu kam noch die Unsicherheit bezüglich der Nachfolge im Reich. Diese hatte schon Maximilian während seines Lebens bedenklich ins Auge gefaßt und Alles aufgeboten, die Wahl seines Enkels zu sichern. Er hatte es zwar dahin gebracht, die Kurfürsten von Brandenburg, Mainz und Köln zu bestimmen. Einen Vertrag einzugehen (1518), nach welchem die Krone beim Hause Habsburg verbleiben sollte, und auch Kurfürst Philipp war diesem Vertrage beigetreten. Allein ehe noch das Ganze vollständig bereinigt war starb Maximilian (12. Jan. 1519) und jetzt rührte sich Frankreich, unterstützt von der päpstlichen Politik, seine Interessen bei dieser Wahl geltend zu machen, die auf nichts Geringeres gingen, als den König von Frankreich, Franz I., auch zum deutschen Kaiser zugleich zu erheben.

Deutschland befand sich damals bezüglich der Thronfolge in einer sehr kritischen Lage. Es hatte eigentlich nur die Wahl zwischen Fremden, wenn es der alten Tradition treu bleiben wollte, denn auch Carl von Spanien, der Enkel Maximilians, war sowohl der Geburt, als Sprache nach Deutschland fremd, da aber seine Interessen den deutschen nicht gerade entgegengesetzt waren, so war seine Wahl unter den gegebenen Uebeln immerhin das kleinere.

Von beiden Seiten wurde dem Kurfürsten mit Schmeicheleien und glänzenden Versprechungen zugesetzt und eine Zeitlang schien es, als ob die angestammte Abneigung des pfälzischen Hauses gegen die Habsburger bei Ludwig die Oberhand gewinne. Doch gelang es den eifrigen Bemühungen seines Bruders Friedrich ihn nach und nach ganz auf die habsburgische Seite zu ziehen

wobei er sich freilich möglichst viele Vortheile selbst zu sichern suchte. Als Vermittlerin bei diesen Unterhandlungen war insbesondere Margaretha von Parma, die Regentin und Tante Carls von Spanien thätig.

So kam denn am 28. Juni 1519 die Wahl Carls in Frankfurt wirklich zu Stande und dem Kurfürsten wurde der specielle Auftrag erteilt, das Ergebniß der Wahl nach Madrid zu überbringen, wo er von Carl mit besonderer Auszeichnung aufgenommen wurde. Auch bei der Krönung, die im Oktober desselben Jahres in Aachen stattfand, war er persönlich anwesend.

Diese guten Beziehungen zum Kaiser hatten die weiteren Folgen, daß derselbe das kurfürstliche Haus zunächst überall in Ehren begünstigte, und namentlich auf dem Reichstage zu Worms (1521), bei Ernennung seines Bruders Ferdinand zum Reichsstatthalter, diesem den Pfalzgrafen Friedrich als Collegen beigestellte.

In die Zeit der Regierung dieses Fürsten fällt das folgenwichtige und folgenreiche erste Auftreten Martin Luthers, dessen religiöse Fortschrittsbestrebungen an einem Lande nicht spurlos vorübergehen konnten, dessen Bewohnern schon von der Natur die Gabe einer freieren Denkensart geworden und wo ein geistiges Centrum vorhanden war, das vermöge seiner Anlage, noch mehr aber der theilweisen Entwicklung, die es bereits genommen, dafür besonders empfänglich sein mußte. Luther hatte bekanntlich 1517 seine berühmten Thesen in Wittenberg angeschlagen. Schon ein halbes Jahr später im April 1518 erschien er persönlich von Staupitz und Lange begleitet, in Heidelberg. Der Anlaß seines Kommens war ein Convent, der in Folge von Ordensstreitigkeiten abgehalten wurde. Wie in der Regel wurde auch jetzt nach dem Convent eine öffentliche Disputation gehalten und Luther ließ 40 Thesen anschlagen, deren Vertheidigung er übernahm. Er entwickelte in denselben seine Ansichten über Gnade, Rechtfertigung, Glauben und Werke, griff sowohl die Autorität, als die Werkheiligkeit scharf an und fand, wenn auch nicht gerade bei der Universität, so doch bei der Mehrzahl seiner Zuhörer lebhaften Beifall. Damit war der Anstoß gegeben, welcher der Einführung der Reformation in der Pfalz die Wege bahnte. Denn jedes Samentorn, auch das geistige, das auf empfänglichen Boden fällt, trägt sicher seine Früchte.

Das Verhalten des Kurfürsten der neuen Bewegung gegenüber, war wohl geeignet, derselben Vorschub zu leisten. Schon die friedliche Richtung, die Ludwig verfolgte, war eine Bürgschaft dafür, daß ein schroffes Auftreten gegen die Neuerung kaum zu befürchten war. Wer sich von Natur aus zur Vermittlung neigt, ist unvermögend einseitig vorzugehen. Er wird zwar auch persön-

lich nicht gerade selbst direkt fördernd eingreifen, allein um so mehr indirekt, als er die Dinge ihren Lauf nehmen läßt, welcher sich nach dem Gesetz der Schwere derselben richtet. Nächst der friedlichen Stimmung des Kurfürsten kam dessen Abneigung gegen alles mönchische Wesen an sich der Sache der Reformation zu Gute, wie denn derselbe auf dem berühmten Reichstage in Worms entschieden insofern für Luther auftrat, als er dessen Geleitsbriefe für unantastbar erklärte und dadurch hauptsächlich Mitveranlassung ward, daß dessen vorgeschlagene Verhaftung in Worms unterblieb.

Obgleich Ludwig 1522 die Collegien einiger Professoren der Theologie, die in Lutherischem Geiste das Neue Testament erklärten (Brenz und Bilsidan), schließen ließ und damit von seiner eigenen Indifferenz Zeugniß gab, ließ er sich doch trotz vielfacher Mahnungen von päpstlicher, wie fürstlicher Seite, (Hadrian VI. und Heinrich VIII. von England) nicht bestimmen, „die vergiftete Pestilenz der Reformation auszutilgen.“

Die neue Lehre begann bald unter dem Volke selbst Wurzel zu fassen und schon im Jahre 1522 finden wir zahlreiche Anhänger derselben. Namentlich war es der Theil der Pfalz, welcher den Kraichgau bildete, die Gegend zwischen Wimpfen, Neckarbischofsheim und Bretten, wo das Lutherthum immer mehr Eingang fand.

Je mehr die neue Lehre Fortschritt fand, desto weniger stellte sich ihr Kurfürst Ludwig feindlich entgegen, desto mehr tritt das Streben nach Vermittlung bei ihm hervor. In diesem Sinne suchte er beim Kaiser sowohl, als auf den Reichstagen zu wirken und hatte an der Feststellung des ersten Religionsfriedens im Jahre 1532, der bereits von „Rechten“ der Protestanten spricht, wesentlichen Antheil genommen.

Bei allen diesen Entschlüssen soll sein Bruder Friedrich das eigentliche Agens gewesen sein, der bereits damals als heimlicher, aber entschiedener Anhänger der Reformation galt. —

Aber so ganz friedlich sollte die gewaltige Gährungszeit der Reformation für den Kurfürsten Ludwig denn doch nicht verlaufen. Zwei wirkliche Kriege fallen in seine Regierung, die in diesem Zeichen ihren Grund hatten: die Fehde mit Sickingen und der Bauernkrieg, in welche auch er verwickelt ward.

Franz von Sickingen war aus einer pfälzischen adeligen Familie des Kraichgauer entprossen, deren Angehörige stets treu bisher zur Sache der pfälzischen Kurfürsten gestanden. Seinen eigenen Vater hatte die Anhänglichkeit an die pfälzische Sache im bayerischen Kriege auf's Schaffot gebracht. Franz trat gleichfalls schon als Jüngling in pfälzische Lehensdienste und war Amtmann in Kreuznach geworden.

Als solcher bewährte er zwar seine Treue gegen die Pfalz, der er in ritterlichem Sinne vielfachen, kräftigen Ausdruck gab, dennoch bewegte ihn von allem Anfange an schon ein Gedanke, der mit dem lehensherrlichen Verhältnisse früher oder später in offenen Widerspruch hätte gerathen müssen, selbst wenn nicht weitere Umstände aus dem Geiste der Zeit sich ergeben und ihn weit über das ursprüngliche Ziel fortgetrieben hätten. Im Gegensatze zu der Mehrzahl der Ritterschaft, welche der Landesouveränität den Vorrang vor Kaiser und Reich zu geben sich bestrebten, weil dies ihrem vielfach buschlepperischen Ritterfinne oder vielmehr Interesse mehr entsprach, als eine stramme Oberherrlichkeit des Kaisers, hatte er mehr aus nationalem Triebe, als dem Standpunkt seines Selbstinteresses, das so ziemlich mit dem seiner Standesgenossen zusammenfiel, die entgegengesetzte Partei ergriffen und war hierdurch in hohe kaiserliche Gunst gekommen. Kaiser Maximilian, „der letzte Ritter“, hatte ihn vom Amtmann von Kreuznach als Feldhauptmann in seine Dienste genommen, und als solcher hatte er, der in keiner Beziehung ein gewöhnlicher Mensch war, Proben großer Tapferkeit abgelegt. Trotzdem war er mit seinem angestammten Fürsten in fortwährender Freundschaft und guter Beziehung geblieben.

Da kam die Zeit der Reformation und mit ihr die gewaltige Bewegung in allen Ständen, selbst in die Massen. Solche Zeiten müssen bei allen größer angelegten Naturen die schlummernden Ideen bis zu ihren äußersten Konsequenzen wecken und entwickeln. Dies war auch bei Sickingen der Fall, dem ein treuer, hochgeistiger, gleichgesinnter Freund, Ulrich von Hutten, mit Rath und That zur Seite stand.

Die Reformation, wie sie aus Luther's Geist heraustrat, war eine rein religiöse Bewegung und sollte es nach Luther's Ideen auch bleiben. Daraus politische und sociale Folgerungen zu ziehen, lag indessen zu sehr auf der Hand, als daß es uns wundern dürfte, daß sie auch sofort gezogen wurden.

Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten waren die ersten, welche die Reformation politisch, die Bauern die ersten, welche sie social zu verwerthen suchten. Beide Theile sind mit ihren Versuchen gescheitert, aber dieselben haben bis auf unsere Tage herab ihre Nachfolger gehabt und noch heute stehen wir in dieser Beziehung am Anfang — des Endes.

Sickingen trat jetzt (1521) offen für die Kaiserherrlichkeit in die Schranken und erklärte der Landesherrlichkeit den vollen Krieg. Das Kaiserthum sollte künftig in der Ritterschaft seine Stütze finden, das verjüngt und veredelt sich den Volksinteressen an Stelle der landesherrlichen zuzuwenden habe.

Daß diese Ideen, zu deren praktischen Durchführung Sickingen sofort Hand anlegte, ihn auch mit dem früher so befreundeten pfälzischen Hofe in Feindschaft und Fehde bringen mußten, ist gewissermaßen selbstverständlich.

Schon 1522 griff Sickingen gegen den bestehenden Zustand auf eigene Faust zum Schwerte. Er wendete sich zunächst gegen den Bischof von Trier, den entschiedensten Feind der Reformation, den mit Frankreich Verbündeten und belagerte dessen Hauptstadt (Septbr.), ohne dieselbe jedoch einnehmen zu können. Als er die Erfolglosigkeit der Belagerung erkannte, zog er von Trier wieder ab.

Der Anschlag hatte indessen die Fürsten aufgeschreckt und auf Wahrung ihrer eigensten Interessen bedacht gemacht. Auch Kurfürst Ludwig hielt die Zeit gekommen, sich offen gegen Sickingen zu erklären. Er verband sich mit dem Landgrafen von Hessen und dem Bischof von Trier zu seiner Bekämpfung. Dieser Verbindung antwortete Sickingen mit Zusendung eines Fehdebriefts, in welchem er dem Kurfürsten die Verdienste seiner Familie vorführte, aber zugleich den Widerstand auf's Aeüßerste ankündigte.

Sickingen hatte viele Anhänger unter den Rittern und verließ sich auf dieselben. Auch hoffte er auf eine Intervention des Kaisers zu seinen Gunsten. In beiden Beziehungen täuschte er sich. Der Kaiser suchte zwar auf einem Friedenscongreß zu Heidelberg (Jan. 1523) die Sache auszugleichen, allein die Fürsten, die wußten, um was es sich für sie handle, gaben nicht im Geringsten nach. Ebenso wenig Sickingen selbst. Wo Principien gegen einander streiten, da giebt es eben keine Compromisse. Aber nicht Alle, die sich in einen Principienstreit einlassen, sind deshalb auch principiell gesinnt: bei ihnen ist es der Vortheil, der entscheidet und der Vortheil richtet sich nach den Umständen, den Verhältnissen, dem Erfolge. Das sollte auch Sickingen bezüglich seiner Anhänger aus der Ritterschaft bitter erfahren. Was aber von den Gebildeten schon gilt, hat noch vielmehr Geltung vor dem Ungebildeten, dem Volke im Allgemeinen und wer auf dieses a priori baut, der wird meistens fehl gehen.

So stand Sickingen beim Ausbruch des Kriegs vereinzelt, und anstatt eines großartigen politischen allgemeinen Kampfes schrumpfte der ganze Handel zu einer einfachen Fehde zusammen. Sickingen fiel in das pfälzische Gebiet verheerend ein und nahm Bogberg, dagegen konnte er der Feste Lüzelstein nicht Meister werden, während der pfälzische Marschall, Wilhelm von Habern, ihm gleichzeitig die Burgen Steinfallenfels und Warttemberg wegnahm. Auch Sickingen's Sohn ward gefangen. Um die Sache rasch zu beendigen, sammelten sich im April 1523 die drei verbündeten Für-

sten an der Nahe bei Kreuznach mit drei Fähnlein und 200 Pferden und wendeten sich von hier sofort gegen Landstuhl, wo Sickingen weilte. Die Burg Landstuhl wurde energisch beschossen, Sickingen wurde auf einer Bresche tödtlich verwundet und am 6. Mai übergab sich die Burg. Sickingen starb am folgenden Tage; mit seinem Tode war auch sein großes Unternehmen begraben. Der kleine Krieg, der sich noch wenige Wochen fortspann, erreichte bereits im Juni mit dem Fall der Ebernburg sein Ende. Sickingens Anhänger wurden, so weit sie nicht gefangen wurden, zur Flucht genöthigt und sämmtlich ihrer Güter beraubt; dieses Beispiel der Strenge genügte, die Ritterschaft vor gleichartigen Versuchen abzuschrecken. —

Raum nach Beendigung dieser national-politischen Bewegung brachen im südlichen Theile Deutschlands weitverzweigte Unruhen der bedenklichsten Tragweite aus, die, wenn sie in Gemeinsamkeit mit jener eingetreten wären, ohne Zweifel nicht ohne tiefere sofortige Spuren vorübergegangen sein würden. Dieselben gingen von dem niedersten, gedrücktesten Theile des Volkes aus, den Bauern, und bedrohten Deutschland mit einer vollständigen Umwälzung.

Es lag in den Feudalverhältnissen des Mittelalters, daß die Hauptlast des Druckes, der alle nicht bevorrechteten Classen traf, hauptsächlich und am schwersten auf den Bauern lastete. Dieselben hatten ungerechte Abgaben aller Art zu zahlen, waren in ihrem Eigenthum beschränkt, zu persönlichen Diensten verpflichtet und zudem noch der Geistlichkeit tributpflichtig. Ein eigentliches Recht hatten die Bauern nicht, denn in Folge der Patrimonialgerichtsbarkeit war der Herr zugleich Richter. Die Bauernschaft war es, aus welcher Adel und Geistlichkeit unablässig das Mark und den Saft zog, und je üppiger ersterer, je luxuriöser letztere wurde, desto härter mußte sie naturgemäß den Druck empfinden. Daß sich ein Haß gegen die Bedränger festsetzen mußte, ist daher leicht erklärlich und wurde derselbe, als zunächst auf materiellem Grunde beruhend, noch besonders dadurch genährt, daß die Entartung und das sittenlose Wesen der herrschenden Classen immer mehr um sich griff und den Gegensatz verstärkte. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts finden sich Spuren davon, daß diese Unzufriedenheit der Bauern sich allgemein Luft machte; im Oberelsaß, Württemberg, Baurbein und anderen Orten regte sich der Geist des Widerstandes unter ihnen und selbst geheime Verbindungen der Bauern sind keine Seltenheit, denen ein großer Bauernschuß (Bundschuh) als Symbol diente. Auch hier brachte die kirchliche Reformation in den ausgehäuftsten Zündstoff den brennenden Funken. Die freiere Auslegung der Offenbarung gab auch den Bauern das Selbstbewußtsein ihrer menschlichen Würde und damit zugleich den Trieb,

dem jezigen Zustande ein möglichst gründliches Ende zu machen. Was vor Gott gleich sei, dürfte auf Erden nicht geknechtet werden, und wer den Druck von den Armen nehme, der thue ein gottgefälliges Werk. Gott habe geboten, daß die Herren und Geistlichen das Volk als „Schäflein weiden sollen“, aber diese hätten es als Hunde geachtet. Es dauerte nicht lange, so folgte dem Worte auch die That. In Schwaben, am Bodensee, auf dem Schwarzwald, im Breisgau und Allgäu fanden die ersten Bauernerhebungen statt (Anf. 1525), ihnen folgten bald welche in Franken und im Odenwalde.

Die Forderungen der Bauern waren gemeinsame und in einem merkwürdigen Schriftstücke, den s. g. 12 Artikeln niedergelegt. Sie enthielten hauptsächlich folgende Punkte: Aufhebung des Zehntens und der Leibeigenschaft, Erleichterung der Frohnden und Lasten, insbesondere der „todten Hand“, freie Jagd und Fischelei, freie Wahl der Geistlichen, reine Auslegung der heiligen Schrift.

Zuerst ging es gegen die kleineren Herren, die sich natürlich den Forderungen nicht fügen wollten und überall geschahen rohe Greuelthaten, wie sie bei dem vernachlässigten Volke kaum anders zu erwarten waren. Der Aufstand wurde immer allgemeiner und schließlich selbst ein Theil des niedern Adels genöthigt, sich ihm wider Willen anzuschließen.

Am schlimmsten hausten die Bauern im westlichen Franken und der Bischof von Würzburg selbst wurde zur Flucht genöthigt. Derselbe kam im Mai nach Heidelberg und verlangte die Hilfe des Kurfürsten. Seiner Gewohnheit nach suchte auch dieser hier zu vermitteln, aber vergebens, da die Bauern jede Vermittlung abwiesen. Unterdessen hatte sich die Zahl der flüchtigen Fürsten vermehrt, auch die Bischöfe von Speyer und Trier hatten ein Asyl vor den Bauern gesucht. Und selbst im pfälzischen Landvolke begann es bedenklich zu gähren, nachdem sich der benachbarte Bruchheim selbst in hellen Haufen erhoben hatte und sogar Bretten bedrohte. Auch im Elsaß hatten sich die Bauern erhoben.

Ludwig zögerte in seinem milden Sinne immer noch einzuschreiten, als aber alle seine Ermahnungen fruchtlos blieben, als immer weiter gehende Forderungen auftraten, als der Aufstand immer größere Dimensionen annahm, da griff auch er zur Gewalt. Mit Heeresmacht zog er, in Begleitung der Bischöfe von Trier und Würzburg, sowie seines Neffen Otto Heinrich Ende Mai aus Heidelberg. In Malsch hatte er den ersten siegreichen Kampf zu bestehen, dann nahm er Rislau und rückte gegen Bruchsal, das seine Thore öffnete. Die Häufelührer wurden mit dem Tode bestraft. Nachdem so die Pfalz diesseits des Rheins beruhigt war,

wendete sich der Kurfürst nach der schwäbischen Grenze, bekämpfte die Bauern entscheidend bei Neckarsulm, zog dann nach Franken, entsetzte Würzburg, nach einem durchschlagenden Gefecht bei Königshoffen an der Tauber und stellte das ganze Land wieder seinem rechtmäßigen Herrn zur Verfügung, der dann die strafende Gerechtigkeit im vollsten Maße darin walten ließ.

Von Würzburg wandte sich Ludwig V. wieder nach der Pfalz zurück, den Main hinab, wo er die Mainzischen Gegenden pacificirte, ging dann über den Rhein selbst, wo gleichfalls die Bauern sich in Masse erhoben hatten. In Pfeddersheim, wo ihre Hauptmacht stand, überfiel er dieselben und schlug sie blutig auf's Haupt. Dann säuberte er Neustadt und das Hardtgebirge und beendigte den Feldzug mit der Einnahme von Weissenburg.

So war ein friedfertiger Fürst berufen, der gefährlichsten Hydr mit Erfolg den Kopf abzuschlagen. Daß er an das Nachwachsen dachte, dafür liefert der Umstand den Beweis, daß er im September seine Ritter und Grafen berief, denen er vorstellte, daß der jetzige Zustand keine Bürgschaft gewähre und daß es besser sei, Bewegungen vorzubeugen als sie zu unterdrücken. Ein wirkliches Resultat hat indessen diese merkwürdige Versammlung nicht ergeben.

Die übrige Regierungszeit Ludwig's ist, trotz aller in der Zeit liegenden Gährungselemente eine verhältnißmäßig stille und seine Thätigkeit nach allen Seiten hin eine versöhnende. So blieb er der gleiche bis zu seinem Tode, der am 16. März 1544 erfolgte.

Wenn dieser einsichtige Fürst für die Unversität anscheinend weniger gethan hat, als man glauben sollte, so liegt die Ursache davon weniger an ihm selbst, als in dem Geiste, der an der Hochschule damals herrschte und der seinen Reformbestrebungen feindlich entgegentrat. Noch hatte immer der scholastische Geist die Oberhand und die Mehrzahl der Professoren war jeder eingreifenden Neuerung entschieden abgeneigt. An ihren Privilegien, insbesondere der Steuerfreiheit hielten sie mit Zähigkeit fest, aber der freieren, ächt wissenschaftlichen Richtung waren sie entgegen. Unter diesen Umständen konnte die „Reformation der Unversität“, die Ludwig V. einführte, nicht in das Tiefere dringen, sondern mußte mehr auf das Außenliche beschränkt bleiben. Dennoch ist es der Umsicht des Kurfürsten zu danken, daß die Unversität, welche im Heruntergehen begriffen war, nicht ganz verwaflte, denn er war es, welcher, was an ihm war, der frischern Luft den Zugang offen hielt. Das beweist auch die Berufung dreier berühmter Männer, die unter und durch ihn erfolgte, nämlich Hermann von Busche's für das römische Alterthum, Simon Grynaüs für helleinische Literatur und des Minoriten Seb. Münster für's Hebräische.

Das alte hochgelegene Heidelberger Schloß wurde unter diesem Fürsten vollständig durch Naturgewalt zerstört. Am 25. April 1537 schlug Mittags 3 Uhr der Blitz in den Thurm des Schloßes, der mit Pulver gefüllt war und sprengte das ganze Gebäude in die Luft.

Dafür hat das untere, heutige Schloß unter Ludwig V. wesentliche Erweiterung erhalten. Er befestigte zunächst die westliche Seite desselben, wie Friedrich der Siegreiche früher die östliche befestigt hatte und diesem Zwecke verdankte die Anlage des Burggrabens, des Brückenhaus und der viereckige Thurm (1540) ihre Entstehung. Auch der Stückgarten wurde als Wall von ihm angelegt und der dicke Thurm erbaut. Ferner ließ er den alten Ruprechtsbau restauriren und den Ziehbrunnen in den Granit einhauen. Endlich erbaute er den ganzen östlichen Schloßtheil, der noch heute seinen Namen trägt, wenn auch gleich ein Theil desselben später dem Otto-Heinrichsbau weichen mußte.

